

DAS REISEGEDICHT  
DES FUERSTEN LUDWIG ZU  
ANHALT-KOETHEN

VON JULIUS ZIEHEN.

---

SONDERABDRUCK AUS • FESTSCHRIFT FUER FRIEDRICH CLEMENS EBRARD. •  
FRANKFURT A/M. 1920.

Q80

298

77

Q 80.298.77

2101  
2102

21340

FÜR die wissenschaftliche Erforschung und Verwertung des deutschen Schrifttums aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts bedeutet es bekanntlich ein erhebliches Hemmnis, daß ein großer Teil seiner Erzeugnisse bis jetzt ausschließlich in den alten, z. T. kaum zu erlangenden Originaldrucken jener Zeit vorliegt. Für das Gedicht, von dem auf den folgenden Blättern die Rede sein soll, ist die Sachlage dadurch noch besonders ungünstig, daß der erste und bisher einzige Druck nur an einer ziemlich entlegenen Stelle und in einem im Buchhandel nur selten zu findenden Werke vorliegt. Johann Christoph Beckmann hat in seinen 1716 zu Zerbst erschienenen „Accessiones Historiæ Anhaltinæ Von unterschiedenen Das Hoch-Fürstl. Hauß und Fürstenthum Anhalt Belangenden Materien sampt dazu gehörigen Documenten“ auf Seite 165 bis 292 „Fürst Ludwigs zu Anhalt Köthen Reise-Beschreibung von ihm selbst in Deutsche Verse gebracht“ vor allem deshalb wiedergegeben, weil er in ihr „eine Probe dessen unermüdeten Fleißes und großen Begierde, die Hoch-Deutsche Sprache in Flor zu bringen“ vor Augen führen will. Es ist zu bedauern, daß diese löbliche Absicht allem Anschein nach nur in sehr bescheidenem Umfange erreicht worden ist: die Geschichtschreiber der deutschen Literatur haben von dem Gedicht z. T. garnicht und z. T. nur im eiligsten Vorübergehen Kenntnis genommen, und erst in der allerneuesten Zeit hat sich Otto Denk in seiner Erinnerungsschrift zur 300jährigen Wiederkehr des Gründungstages der Fruchtbringenden Gesellschaft („Fürst Ludwig zu Anhalt-Köthen und der erste deutsche Sprachverein“, Marburg 1917, Elwert) das Verdienst erworben, nach G. Krauses leider wenig beachtetem Vorgang im ersten Bande seiner Biographie des Fürsten (Köthen 1877) etwas eingehender auf die Dichtung hinzuweisen und einige Proben aus ihr — jedoch ohne weiteres Eingehen auf die Eigenart und die literarhistorisch-kulturgeschichtliche Bedeutung des Werkes — zum Abdruck zu bringen. Es soll im Folgenden versucht werden, diese Lücke der Forschung im Rahmen des hier zur Verfügung stehenden Raumes einigermaßen auszufüllen und dadurch — trotz der Ungunst der jetzigen Zeitläufte — vielleicht doch für einen Neudruck der urwüchsigen Dichtung Anhänger zu gewinnen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> In Albert Babeaus lesenswertem Buche über „Les Voyageurs en France depuis la Renaissance jusqu'à la Révolution“ (Paris 1885, Firmin, Didot & Co.) sind von den Zeitgenossen Ludwigs nur Paul Hentzner (1598), Pontanus (1603), Just Zinzerling (1612) und Abraham Gönitz (1627—1629) behandelt. Auf Ludwigs englischen Aufenthalt ist in K. H. Schaibles nützlicher „Geschichte der Deutschen in England von den ersten germanischen Ansiedlungen in Britannien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ (Straßburg 1885) Seite 302 und 312 kurz hingewiesen. Die Schrift von Reumont, *Descrizione di Firenze nel 1598 del Principe Lodovico d'Anhalt* (Florenz 1859) ist mir nur durch die Erwähnung bei C. v. Klenze, *The interpretation of Italy during the last two centuries* (Chicago 1907) Seite 4 Anmerkung 3 bekannt. In J. Neville Maughams *Book of Italian Travel 1580—1900* (London 1903, Grant Richards) ist Ludwigs Gedicht nicht verwertet. Über die Erscheinungen des Auslandsdeutschums in dem Gedichte habe ich in Jahrgang 3 Seite 70 f. des „Auslandsdeutschen“ einige Bemerkungen gemacht.

Die beiden Reisen Ludwigs fallen in seine Jugendzeit, die erste, nach Holland, England und Frankreich gehende in die Jahre 1596 und 1597, die zweite, die Fahrt nach der Schweiz, Italien, Sizilien, Malta und Österreich, in die Zeit von 1598 bis 1602. Erst 50 Jahre später hat der alternde Fürst sich daran gemacht, die Erinnerungen an diese sonnigen Eindrücke der Vergangenheit in Verse zu bringen; am 31. März 1649 hat er die Beschreibung der ersten Reise abgeschlossen, und nur zögernd ist er an die der zweiten, der italienischen, herantreten:

Ich weis nicht, ob ich sol mich ferner unterstehen,  
In meiner reiseart erzehlung fort zu gehen,  
Weil drin so eigentlich gemerckt nicht alles wol,  
Wie bey geschichten man in acht recht nemen sol,  
Dan eine lange Zeit bisher nun ist vergangen,  
Und dürft es fallen schwer zu allem zugelingen,  
Dan mit dem alter sich vergessenheit schleicht ein,  
Volkomen nimmer auch kan das gedechtnis sein . . . .

Trotz dieser Bedenken ist es Ludwig gelungen, den zweiten Teil durchaus auf der Höhe des ersten zu halten; um so bedauerlicher ist es, daß es ihm nicht vergönnt gewesen ist, auch ihn zu Ende zu bringen; der letzte Abschnitt bricht, im Widerspruch zu der Überschrift „Stillager in Napoli und die Rückreise auf Rom, Ferner durch Siena, Florentz, Bologna, Ferrara, bis Venedig, von dannen wieder nach Florentz“ nach einigen Angaben über den zweiten neapolitanischen Aufenthalt unvermittelt ab und löst somit nicht die aus Anlaß des ersten, kurzen Besuches von Venedig ausgesprochene Absicht ein:

Wie durch die Feste lag' ist diese Stadt verwahret  
Und gutem Regiment, dasselbe wird gesparet  
Bis auf ein andre zeit, wan wieder kommen wir  
Noch einsten an den ort, des gantzen Welschlands zier.

Auch über den zweiten florentinischen Aufenthalt, der dem späteren Mitbegründer der Fruchtbringenden Gesellschaft die Wahl zum Mitgliede der 1582 gestifteten Accademia della Crusca brachte, hätte Ludwig gewiß noch wertvolle Mitteilungen gemacht. Es spricht für den Wert des Gedichtes, daß wohl schwerlich ein Leser ohne aufrichtiges Bedauern auf die Fortsetzung und den Abschluß eines Werkes verzichtet, über dessen eigenartige Stellung im literarischen Schaffen der damaligen Zeit an späterer Stelle noch einiges zu sagen sein wird.

Hat Fürst Ludwig, als er in vorgerückten Lebensjahren die Erinnerungen an frohe Jugenderlebnisse in deutsche Reimverse brachte, außer seinem jedenfalls erstaunlich guten Gedächtnis und eigenen Aufzeichnungen auch literarische Quellen zu Rat gezogen? Ohne hier an eine Quellenanalyse des Reise-Gedichtes herangehen zu wollen, die ohne Zweifel sehr lohnend sein würde, dürfen wir als wahrscheinlich bezeichnen, daß der Dichter es nicht unterlassen hat, mehr als einen der damals schon so zahlreich vorliegenden deutschen und ausländischen Reiseführer namentlich für Italien zu benützen; ein ausdrücklicher Hinweis auf solche Bücher und ihre Bilderbeigaben und Karten findet sich allerdings nur ganz selten, wie z. B. da, wo der Dichter unter Hinweis auf bildliche Darstellungen von einer weiteren Beschreibung des römischen Belvedere oder der Stadt Palermo absieht, oder da, wo er, wie für die Belagerung von Malta, auf „welsche“ Schriften

über den Gegenstand Bezug nimmt, aber sowohl der Text selbst wie auch eine nicht geringe Zahl der z. T. den Wortlaut des Gedichtes ergänzenden Randnotizen läßt deutlich erkennen, daß der Fürst eine ganze Reihe von — offenbar z. T. in italienischer Sprache abgefaßten — Reisebeschreibungen und Reiseführern zur Hand hatte.<sup>1</sup>

Sprechen wir zunächst von der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Gedichtes. Es ist eine der damals so gebräuchlichen Studienreisen junger Fürsten und Edelleute, die den Inhalt des Werkes bildet, und dem Bildungszwecke seines Unternehmens entsprechend hat der Prinz die Augen allenthalben nicht übel aufgetan. Das Gesamtbild der Reise gibt einen erfreulichen Eindruck von seiner Auffassung des Reisezweckes; das Streben nach Durchführung eines festen „Lehrplanes“ tritt uns nur hinsichtlich des Erlernens der französischen Sprache entgegen, dem zuliebe er, um dem Verkehr mit den Deutschen in Orléans aus dem Wege zu gehn, nach Blois übersiedelt und neben dem die Aneignung kavalierrmäßiger Fertigkeiten wie Reiten, Ringelstechen, Ballspiel und Musik hin und wieder stark im Vordergrund erscheint; von einer pedantischen „Bärenführerei“ ist in dem ganzen Gedicht nicht die geringste Spur zu finden. Die Reise durch das päpstliche Gebiet ist ihm dadurch erleichtert, daß er als Student der Hochschule von Bologna immatrikuliert war; ein ähnliches Incognito hat er auch sonst gelegentlich angenommen.

Das Bild von der Art des damaligen Reisens, das wir aus Ludwigs Gedicht gewinnen, soll hier nur andeutend berührt werden; starke Bescheidenheit der Verkehrsverhältnisse, namentlich der Nachtquartiere in vielen kleineren Orten, hin und wieder starke Zollplackereien und vielfache Not mit den Landplagen der damaligen Zeit, nicht in letzter Linie mit der größten von ihnen, der Pest, machen seine Hauptzüge aus; daß es mit dem Kreditbrief nicht immer stimmen will und daß — zum Glück nur selten — die veränderte Lebensweise auch einmal einen Krankheitsanfall mit sich bringt, darf uns nicht wundernehmen; an einzelnen kleinen Abenteuern hat es den Reisenden nicht gefehlt, aber der schlimmsten Gefahr, der damals solche Fahrten ausgesetzt waren, der von Räubern zu Land und See drohenden, ist Ludwig mit seinen Genossen niemals näher gekommen. Seine Freude an dem Urwüchsigen in manchen Einzelheiten des Verlaufs verraten u. a. die köstlich genau geschilderte Selbstverproviantierung für die Feluckenfahrt nach Sizilien und Malta und ihr Gegenstück für den Ritt durch das Innere von Sizilien. Der junge Fürst ist verständigerweise in der Fremde fast nirgends als offizielle Persönlichkeit aufgetreten und erscheint daher u. a. an den Höfen von London und Paris nur als Zuschauer.

Folgen wir der gegenständlichen Anordnung, so sind es zunächst Beobachtungen über staatliche Verhältnisse und Einrichtungen, die uns in nicht geringer Zahl in dem

<sup>1</sup> Von den deutschen Reisewerken über Italien, die in jener Zeit entstanden sind, wird man vor allem Johann Fichards im 3. Band des Frankfurter Archivs für ältere deutsche Literatur und Geschichte (Frankfurt a. M. 1815) abgedruckte Italia vom Jahre 1536, ferner die 1547 bei Oporinus in Basel erschienenen Reisegedichte des Georg Fabricius und endlich „Hieronymi Welschen selbsterfahrene Reiß Beschreibung“ (Nürnberg 1659) mit dem Werke des Fürsten Ludwig zu vergleichen haben. Weiter kommt als Mittelding von Reisebeschreibung und antiquarisch-geographischem Lehrbuch zu dem gleichen Zwecke namentlich noch Martin Zeillers 1640 bei Matthäus Merian zu Frankfurt a. M. gedrucktes Itinerarium Italiae in Betracht. Auf die Benutzung einer Druckvorlage für Rom läßt der Umstand schließen, daß die Villa Medici — denn diese ist offenbar gemeint — als Schloß des Großherzogs bezeichnet wird.

Gedichte entgegetreten. Weniger, als man zunächst erwarten sollte, äußert der Sohn des deutschen Kleinstaatsfürsten die Eindrücke, die er von der Wirkung einer starken monarchischen Staatsgewalt in England und Frankreich sowie z. T. doch auch zu Florenz, Rom und Neapel empfangen konnte; offene Worte der Bewunderung hat er auf Grund seiner nicht hinter die Kulissen sehenden Beobachtung für die Königin Elisabeth:

Sie war von ihrem volck' aufs eusserst' hoch geehret,  
Ohn' heuchelei geliebt: Es ward durch sie vermehret  
Der Engeln Königreich, sie satzte noch zugleich  
In guten frieden stand der Schotten Königreich,

und sichtlich achtungsgebietend erscheint ihm offenbar auch das florentinische Staatswesen, ebenso wie er in Frankreich der Gestalt Heinrichs IV. wiederholt mit Worten warmer Verehrung gedenkt.

Die Reihe berühmter historischer Gestalten, mit denen ihn seine Reise in persönliche Berührung bringt, ist verhältnismäßig kurz. Ein Empfehlungsschreiben des Bruders an den Grafen Essex können sie nicht mehr abgeben, weil der bereits nach Spanien aufgebrochen ist, und so ist denn der bemerkenswerteste Zeitgenosse, mit dem sie zusammenkommen, der französische Feldmarschall von Schomberg. Dem in Brixen ihm begegnenden Erzherzog Ferdinand von „Grötz“ und dem in Ferrara weilenden Papst ist Ludwig persönlich nicht näher gekommen. Den Tanzübungen, an denen er in Florenz teilnimmt, wohnt Maria von Medici, die spätere Königin von Frankreich, bei. Ludwig betont die zwanglose Art ihres Erscheinens<sup>1</sup>.

Reichhaltig und bunt ist dagegen natürlich die Reihe der mehr genrehaften Gestalten, die uns in dem Reisegedicht entgegentreten. Zahlreiche und z. T. recht verschiedenartige Typen des reisenden deutschen Adels, wie u. a. jener Junker Wallenstein, der dem Papste den Fußkuß verweigert, werden in mehr oder weniger eingehender Schilderung vorgeführt; ebenso reichhaltig und bunt ist das Bild der mannigfachsten Vertreter des ausländischen Volkstums, das er dem Leser vors Auge führt.

In Neapel, wo er sich über das Fehlen der Inquisitionsgerichte freut, stellt er neben dem Vorhandensein mancher guten Einrichtungen doch die – sehr berechnete – Unzufriedenheit des Volkes fest, die wenige Jahrzehnte nach seinem Besuche, im Jahre 1647, zu dem tragischen Aufstande unter Masaniello führen sollte. In dem spanischen Sizilien fesselt ihn vor allem das Amt des Stradico von Messina durch sein hohes Alter. Die Schärfe der Rechtspflege zu rühmen, gibt ihm die Unsicherheit des Pariser Lebens Anlaß; auch bei Malta gedenkt er einzelner Fälle strenger Justiz, deren einer in die Zeit seines dortigen Aufenthaltes fällt.

Wenn Ludwig für seine unteritalisch-sizilische Fahrt auffällig oft der hohen Einkünfte der geistlichen und weltlichen Fürsten gedenkt, so mag das wohl in erster Linie auf die Mitteilungen der Fremdenführer zurückzuführen sein; besonders interessieren mußte ihn ein Fall wie der des Fürsten von Sciglio, denn dieser hat

nur vom schnee des Jhars eingenommen  
In zwanzig tausend stück Reichsthaler, der verkauft  
Wird nach Messina hin, in winter drüm gehauft,  
Das sie in dieser Stadt den warmen wein mit kühlen,  
Wen man zu Sommers zeit die Hitze hart thut fühlen.

<sup>1</sup> Nebenher sei angemerkt, daß Ludwig den Besuch beim Pfalzgrafen Friederich in Heidelberg vermeidet, weil „der trunck aldar gab manchen nur verdrieß“. Wer das Serenissimus-Kapitel in Waldschmidts „Altheidelberg und sein Schloß“ nachliest, wird den Sinn dieser Anspielung verstehn.

Starke Teilnahme und Bewunderung empfindet der Fürst natürlich vor allem, schon aus Gründen der Glaubensgemeinschaft, für die Niederlande. Die gleichen Gründe bestimmen auch sein günstiges Urteil über die Theokratie von Genf, das er in die Worte kleidet:

So wol das Regiment an dem ort' ist bestellet,  
Dar man die urtheil nur nach Gottes worte fellet.  
Das dan das sicherst' ist, geirt nicht werden kan,  
Wen man nach Gottes recht die strafen stellet an,

und auch bei der Schilderung des Schweizer Bundes ist sein Herz ganz auf der Seite der Bundesglieder, die dem neuen Glauben angehören; vor allem Bern hat es ihm sichtlich angetan. Unter den deutschen Städten ist es Nürnberg,<sup>1</sup> dessen Patrizierregiment ihm zu einer bewundernden Schilderung Anlaß gibt. Auf die unseligen Folgen innerer Parteikämpfe in den Stadtstaaten kommt er nur bei einem Rückblick auf die Geschichte der Stadt Syrakus zu sprechen:

Wol sieben hundert Jhar, ja frey sie ward regieret  
Gar eine lange zeit, zu letzte doch verführet  
Durch ihr verweisungs recht, da kam sie unters joch.

Besonderen Groll empfindet er gegen den Imperialismus der Römer, dessen Unersättlichkeit er mit bitteren Worten tadelt. Die militärischen Interessen des Fürsten, um diese gleich hier anzureihen, sind geringer, als man das zunächst wohl erwartet, immerhin hebt er gelegentlich, wie z. B. für Dover, Angoulême, Schlettstadt, Genf, Lindau, die Bergfeste Covalo, Perugia, Sinigaglia, Tropeja, Augusta, Malta, die feste Lage und starke Befestigung des Platzes hervor, erfreut sich der guten Ausstattung des Zeughauses von Straßburg und hat auf der Reise von Bologna nach Rom ein offenes Auge dafür, daß

Man muß in diesem Land' ehimals gewohnt zu kriegen  
Gewiß gewesen sein, weil man sich hat verwahrt  
Mit festen örtern wol, ob schon nach alter art.

In Narbonne und Avignon erfreut er sich vor allem an der Schönheit der aus Quadern gefügten Mauern, in Genf ziehen die besonderen Sicherheitsmaßregeln, die die ständige Bedrohung durch den Herzog von Savoyen nötig macht, natürlich sein Augenmerk auf sich: Ludwigs Besuch fällt in die Zeit ganz kurz vor der berühmten Escalade. Wo ihm die Spuren deutscher Kriegstaten entgegentreten, tut er dessen mit sichtlicher Freude Erwähnung und freut sich offenbar ebenso sehr, wenn er, wie u. a. im Chateau de la Trompette bei Bordeaux, in Neapel, Messina und Palermo, deutsche Landsleute als Söldner vorfindet.

Den Spuren des Glaubenskampfes ist Ludwig allenthalben auf seiner Reise mit leidenschaftlicher Parteinahme für den Protestantismus nachgegangen: so in den Niederlanden, wo die Taten Moritzens von Oranien, das Blutbad von Haarlem, die Verteidigung von Leyden, die Belagerung des Haags ihm zu beredten Worten Anlaß geben, so in England, wo er sich von dem Edelmann Johannes Wrat über die Zeiten Marias der Blutigen erzählen läßt, so vor allem in Frankreich, wo er stets besonders hervorhebt,

<sup>1</sup> Schade ist, daß er sich bei Augsburg unter Hinweis auf die darüber erschienenen Bücher nicht näher ausläßt über die „gute Polizey“, von der „hier viel zu sagen wäre“.

wo den Anhängern des neuen Glaubens noch Gotteshäuser zur Verfügung stehen und welche Orte auf der Seite der Hugenotten gestanden haben. In Rouen gedenkt er der schweren Belagerung vom Jahre 1562, in St. Jean-d'Angély der Einnahme durch den Herzog von Anjou im Jahre 1569, in der Albigenser- und Calvinistenstadt Montauban der zahlreichen Anfechtungen, die ihr besonders von Toulouse aus zuteil geworden seien, die „liebe Stadt“ la Rochelle rühmt er wegen ihrer Treue für die protestantische Sache mit besonderer Wärme und freut sich herzlich, daß man in Orange, trotz der Nähe von Avignon, „auf Reformirter art“ leben kann, ja daß in Paris sogar des Königs Schwester „Gottes wort ohn menschensatzung lehren“ läßt.

Daß Ludwig sich dabei gelegentlich starker Einseitigkeit schuldig macht, ist freilich kaum zu bestreiten; er begleitet die Angabe, daß die Katholiken das Gotteshaus der Reformierten zu Orléans verbrannt haben, mit der Bemerkung: „So pflegt der Wieder-Christ zu fördern Gottes ehr“, läßt aber unerwähnt, daß in eben dieser Stadt die Anhänger Calvins im Jahre 1567 die — kurz nach seinem Besuch, von 1601 ab, erneuerte — Kathedrale zerstört und ebenso in Tours die Martins-Basilika aufs schwerste beschädigt haben, und die Erinnerungen an die Einsendung der Hugenottenfahnen von Jarnac nach Rom reißt ihn hin zu der Behauptung, daß des Papstes „Geist durch nichts mehr als Christenblut erquickt wird“. Natürlich erscheinen ihm auch die Taten der von den Jesuiten beeinflussten Königsmörder durchaus in demselben Lichte, und in Unteritalien verbindet sich mit dieser Anschauung noch der Zorn des deutschen Mannes, wenn er dem schmählichen Ende der Hohenstaufen warmempfundene Worte der schwersten Anklagen gegen die Curie widmet.

Reich an Angriffen gegen das Papsttum ist bei dieser grundsätzlichen Stellungnahme Ludwigs natürlich die ganze Beschreibung der Italienfahrt. Wenn ihm schon der Besuch von Loretto und der Chiesa degli Angeli bei Perugia zu scharfen Ausfällen Anlaß gibt, so findet seine Kritik derselben natürlich in Rom besonders reiche Nahrung:<sup>1</sup> er ärgert sich über die Einnahmen, die der Kurie aus den Abgaben der zahlreichen und viel zu frei gehaltenen Freudenmädchen erwachsen, stößt sich an dem rein weltlichen Charakter alles dessen, was ihm im Vatikan vor die Augen kommt, und beanstandet ganz besonders die Weltkarte, die er dort „in einer gallery, recht ob der leiberey“ zu sehen bekommt:

Die Länder Franckreichs dar, und Engellands man sahe,  
Spanien und deutsches land, wie weit das hier, wie nahe  
Jens von dem andern lag; die Dörfer auch gezeht  
Drin waren meistentheils, die Klöster fürgerstelt. . . .

Ja dieser lange gang gar klar gab zu verstehen,  
Worauf die Herschaft ist des Pabstes angesehen,  
Die weil er täglich hat die welt im augenschein,  
Und das er deren wil stets ein beherscher sein.

Um den staatlichen die wirtschaftlichen Verhältnisse folgen zu lassen, so erscheint auch ihnen gegenüber der anhaltische Fürst als ein fleißiger und manchmal erfreulich scharfer Beobachter.

<sup>1</sup> Daß bei der Beschreibung der Küstenreise von Neapel nach Messina des im Jahre 1561 vom Herzog von Alcade zu Guardia veranlaßten Waldenser-Blutbades (Hare, Cities of Southern Italy and Sicily, Seite 361) nicht gedacht wird, ist wohl auf mangelnde Kenntnis des Vorganges zurückzuführen.



So fesseln ihn u. a. in Holland die Meersalz-Gewinnung zu Enkhuizen, der Verkauf gesalzenen Fleisches in Horn, der kurz zuvor eröffnete ostindische Handel der zur Zeit in gewaltigem Aufschwung befindlichen Stadt Amsterdam, die Verlegung des Seehandels von Haarlem nach Edam, der Heringsfang von Delft, die Blüte des kaufmännischen Lebens in Rotterdam und Dortrecht, sowie die Betriebsamkeit der Stadt Middelburg, die einen Teil des Antwerpener Handels an sich gerissen hat, in England das die Kauflust anreizende geschäftliche Leben im Bereich der Londoner Börse und die Muschelkalkbrennerei von Dover, in Frankreich die Glasindustrie von Nevers, der lebhafte Schiffsverkehr auf der Charente, der Weinexport von Co(i)gnac, der Anbau von Wein in der Gegend von Castelnau d'Ari, der Aalfang von Martigues („Martigne“) der Waffenhandel von Vienne, sowie in Italien die Verbesserung des Tiber-Wassers durch Sandfiltrierung, die Salinenanlagen von Cervia, Salernos Lieferungen für die Verpflegung von Neapel, der Wachtelfang auf Capri, die calabrische Seidenindustrie, Messinas Seidenhandel und die Zuckergewinnung in zahlreichen Orten von Unteritalien und Sizilien.

Bemerkenswerter als solche Einzelheiten sind die Stellen, die eine Gesamtcharakteristik der wirtschaftlichen Verhältnisse eines Landesteiles enthalten; als Probe eines solchen mag zunächst ein Teil der Beschreibung der Lüneburger Heide hier wiedergegeben werden:

Das Lüneburger Land ist voller heid und eben,  
 Man hat im schertz und ernst den namen ihm gegeben  
 Des München-Kopfs, dieweil das höchst' ist heid' und sand,  
 Und rings herüm ersieht man nichts, als fettes land:  
 Gleich wie ein Münch auch trägt die Platt' und unten haare.  
 Der Bienstock ist des Volcks im Lande beste wahre:  
 Es wohnt in häusern, die im holtz' erbauet sind,  
 Sie werden nicht verfolgt durch scharfen Norden-Wind,

und die der Gegend von Aurich folgen:

Hier ist ein Milchreich Land, ein Land von schöner weide,  
 Das vieh frißt Tags und Nachts, und weis von keinem Leide.

Ebenso treffend ist später die Charakteristik Englands als eines vorwiegend Ackerbau und Viehzucht treibenden Landes; die Billigkeit des Lebens hebt Ludwig u. a. für die Gegend von Tours hervor, wo „die Kunst und die Natur nichts unterlassen, Was ihr gebüren kann“, und die Charakteristik der Campania felix sowie Siziliens als der Kornkammer Italiens wird mit gleicher Lebendigkeit gegeben. Unter den öffentlichen Einrichtungen, die er kennen gelernt hat, ist es das „Haupt-Spital“ von Santa Maria nuova zu Florenz, bei dem der Fürst am längsten verweilt, und seine Schilderung zeigt, wie sehr ihn, in dessen Vaterlande eben damals das Würzburger Julius-Spital als erste große Anstalt ähnlicher Art entstanden ist, die Organisation des Baues wie des Krankendienstes interessiert hat; er bringt eine Aufzeichnung der Hauptzüge des Bildes, an deren Zielbewußtsein man sich nicht irre machen lassen darf durch eine Einkleidung wie die:

Ihr ärzte haben sie, die sie besuchen stets,  
 Und fragen jedes tags bey allen, freund, wie gehts?

Kürzer erwähnt er das Pariser Blindenspital

dahin sich dreyhundert wohl gesellet,  
Wan solches voll sol sein, dasselbig hat gestift  
Louys der heilge Mann nach der legenden schrift —

und das „Kranken Hospital“ von Malta, von dessen Betrieb er offenbar besonders überrascht ist. Das Bettler-Unwesen fällt ihm namentlich in London unangenehm auf.

Was die Volkscharaktere betrifft, so ist auffallend ungünstig und offenbar aus stark parteiischer Quelle stammend des Fürsten Urteil über den sizilischen Volkscharakter:

Man pfelet sonst zu sagen:  
Die Inselleute meist auch viehisch sich betragen,  
Sicilianer doch und Englisch' ärger sind,  
Als sich bey andern nicht in ihrer wonung find,  
Ein ander sprichwort ist: Gut Land giebt böse leute.

Noch schärfer spricht er sich über den gleichen Gegenstand an einer anderen Stelle des Gedichtes aus — es ist um so merkwürdiger, weil Ludwig im übrigen ein sehr maßvoller und vorsichtig abwägender Beurteiler der Eigenart der Völker ist; wir ersehen das vor allem aus der lebenswürdig treffenden Zusammenstellung, zu der ihm das Gemisch der Nationalitäten in Neapel Anlaß gibt:

Ein jede Nation doch ihres sinnes lebet,  
Worzu sie ist geneigt, darnach am meisten strebet:  
Der Spanier ist für sich, führt langsam seinen Raht,  
Frantzosen freundlich seind, geschwind' in ihrer that,  
Der deutsche dienet gern, leßt alles ihm gefallen,  
Doch kann nicht leiden wol das alzu schnelle Lallen.  
Der Engelländer nun von allen etwas hat,  
Und manchmal flüchtig führt, ja wunderlich den Stat.

Von den fremden Sprachen, deren Erlernung in den einleitenden Versen des Gedichtes stark betont wird, ist in dem Gedicht nur ziemlich selten näher die Rede; am interessantesten ist die „Gegeneinanderhaltung der Frantzösischen mit der deutschen Sprache“, zu der der Aufenthalt in Orléans dem Fürsten Anlaß gibt; es tut wohl, zu sehen, wie der deutsche Fürst den „Heldenstand“ der Muttersprache gegenüber den Vorzügen des Frantzösischen treffend abzuwägen weiß. Was die italienische Sprache betrifft, so ist beachtenswert, daß der Fürst — natürlich auf Grund dessen, was man ihm zu Florenz gesagt hat — die Äußerung tut:

Die Florentinisch' ist am meisten doch geliebet,  
Wie das Boccaccio sie in mährlein hat gestelt,  
Petarca reimart auch und Dante richtig felt.

Auf die Wunderlichkeiten des Malteser Dialektes kommt er nur aus Anlaß der Eseltreiber zu sprechen:

Man schrie dem Esel zu ein wort, das hieß querck, querck,  
Fast wie da ruft ein Frosch, da that er wol sein werck.

Die Doppelsprachigkeit der Gegend um Mümpelgard und von Südtirol ist ihm natürlich nicht entgangen, für das letztere stellt er fest:

Die Deutsch und Welsche sprach  
Hier den einwonern giebt durchaus kein ungemach.  
Sie reden beyderley, gleich ihnen angeboren,  
Die erstlich kommet für, sie haben solch' erkoren.

In der Gascogne findet er die Sprache

zimlich sehr auf Spanisch eingartet  
Wie auch in Languedoc, da man die wörter kartet  
Und durch ein ander mengt

und beweist damit, daß er auch auf sprachlichem Gebiete nicht übel zu beobachten weiß.

Von der Literatur der von ihm besuchten Länder spricht Ludwig nur wenig. Shakespeares Name erscheint auch bei ihm nicht, Rabelais wird in dem oben erwähnten Zusammenhang als „zwar gelehrt, kurtzweilig doch darbey Wie seine schrift es weißt, gesprächig, lustig, frey“ gerühmt, Petrarcas Liebeslyrik aus Anlaß eines Besuches von Vacluse erwähnt, Dantes Sprache und „Erfindung“ zwar lobend hervorgehoben, aber der Gegenstand als papistisch angefochten. Der Besuch von Bajae gibt ihm Anlaß, auf ein „fein gedicht“ des Matteus Factanus (?) hinzuweisen, das in Anlehnung an antike Epigramme die warmen Quellen des Ortes durch die Glut der Fackeln des Cupido entstehen läßt. Auf Schriftsteller des Altertums, wie z. B. Cicero, Tiro, Plinius, Solinus, kommt er gelegentlich zu sprechen, wenn er entweder durch Ruinen der römischen Zeit und ortsgeschichtliche Notizen an sie erinnert wird oder ihre Schriften als Belegstellen für die von ihm gemachten Angaben anführen kann; aus dem ersteren Grunde gedenkt er z. B. des Cicero und des Tiro beim Besuche der angeblichen Villa Ciceros in der Nähe von Puzzuoli.

Sitten und Gebräuche der von ihm bereisten fremden Länder hat Fürst Ludwig mit offenen Augen und sichtlicher Freude an dem Lehrreichen solcher Beobachtungen angeschaut: aus der bunten Menge des von ihm Berichteten seien hier nur herausgehoben sein kurzer Hinweis auf die Sitte des Küssens der Frauen im damaligen England, die Schilderung des Dudelsackpfeifers von „Grinwitsch“, die Bemerkung über das Kappentragen der pflügenden Bauern in der Gegend von Angoulême, die Stiergefechte der Provence, das Almosensammeln der Jungfrauen von Montpellier und seine Berichte über die Tragestühle von Neapel, die Korsofahrten von Messina, die Totenklage in Augusta, die er ganz richtig auf antike Sitte zurückführt, das „nach der gans rennen“ in Palermo und die sonderbaren Tierkämpfe und Stachelschweinjadgen von Florenz. Nicht unterlassen sei auch, zu erwähnen, daß Ludwig und seine Genossen in Paris die Gelegenheit suchen, „auf deutsch nun einst zu baden“, und daß er über Aix in der Provence berichtet:

das beste, so man hat,  
Ist dieses, das man kan sich waschen in der Stadt.

Die Fauna und Flora interessieren den Fürsten meist nur unter Gesichtspunkten außernaturwissenschaftlicher Art. Eine verhältnismäßig seltene Naturerscheinung tritt ihm bei Narbonne in der Gestalt der durch Schneefall verwüsteten Ölbäume und Weiden

entgegen. An anderen Stellen beschäftigen ihn u. a. der Überfluß von Wildenten an den holländischen Kanälen, der Kaninchenreichtum der Gegend von Windsor, die Rattenplage zu „Kinston“ an der Themse, die Tatsache, daß die Wölfe in England ausgerottet sind, „der Hasen vielheit“ im Walde von Madril, die Gelegenheit zur Jagd auf „Trappen“ bei Fontenay, die Skorpione der Gegend von Aix, die „Wasserraben“ am Tarn, die „das Gehirn stärkenden“ Zirbelnüsse der Provence, das Manna von Calabrien, das Johannisbrot von Sizilien, die Natterzungen von Malta und vieles andere, das hier im einzelnen nicht angeführt werden kann.

Von dem Kapitel der landestüblichen Kost ist in dem Gedicht nicht mehr die Rede, als zur Charakteristik wichtigerer Erscheinungen nötig ist. Vom Bordeaux-Wein heißt es u. a., daß „er nicht schertzen mit sich leßt, den Kopf besteigt und großen schmerzen bringet, eh' man sich loß gewirckt“; sichtlich gut gemundet haben ihm die Hammelsbraten von Béziers, die „in wein gelegten“ Welschnüsse von Orléans, der burgundische Senf und die Quitten von Provins.

Die Fastenwoche in der Provence gibt ihm zu einem Angriff auf die „Pfafferey“ Anlaß:

Ein Meerahl gantz getrögt must unsre speise sein,  
Drüm stelten wir ahier das stille liegen ein!

Zur Geschichte des Naturgefühls liefert unser Reisegedicht im einzelnen verhältnismäßig wenig Stoff. Dem Rheinfluss weiß Ludwig nur die folgenden Zeilen zu widmen:

Wir waren andern tags in Laufen, wo der Rhein  
Von jäher höhe springt: kein recht gehör kann sein  
Wo dieses wasser felt, das macht das große rauschen  
Der strengen fluten, die man so nicht kan vertauschen,  
Man aus den schiffen muß die güter laden aus  
Und bringen sie so lang' an ein bequemes Haus  
Gelegen unten an, da wieder eingeladen,  
Sie werden auch geführt durch andre schiff' ohn schaden.

Von anderweitigen Naturwundern ist natürlich in dem Italien behandelnden Teile des Gedichtes am meisten zu lesen; nur kurz zwar erwähnt der Fürst die Fuochi di Pietramala, ausführlicher erörtert er die vulkanischen Wunder der Umgebung von Neapel, den 1538 entstandenen Monte Nuovo, das „Sudatorium Ciceronis“, die Solfatara und die Hundsgrotte, während auffälligerweise der allerdings von 1500 bis 1631 außer Tätigkeit gebliebene Vesuv nur ganz vorübergehend genannt ist. Besonderen Eindruck haben ihm die liparischen Inseln sowie der Ätna gemacht, von dem er berichtet:

Sich Aetna dan der berg gar eigen sehen leßt,  
Der unten grünnet schön, und oben raußer stöst,  
Wan er anzündet wird, viel schwefel stein und feuer,  
Das allen nachbarn dan ankommet alzu theuer,  
Jetzt war er oben weiß, voll schnee, flamt, brante nicht.

Die Eigenart der süditalischen Flüsse ist am Beispiel des Indicello von Catania wie folgt geschildert:

Ihr fluß, der sie durchgeht, Indicell' ist geheissen,  
Der, wan er sich ergeust, pflegt üm sich sehr zureissen,  
Bald trocken ist, bald voll, bald leuffet er gar aus,  
Und übern hauffen wirft manch dran erbautes Haus.

Daß der Reisende für die Schönheit einzelner Landschaftsbilder ein offenes Auge gehabt hat, geht aus zahlreichen, leider meist nur ganz kurz gehaltenen Andeutungen hervor; bezeichnend für die Zeitanschauungen ist aber jedenfalls das sichtliche Überwiegen des Interesses für die Gartenbaukunst, deren Leistungen er z. B. in dem Park von „Munschitz“ bei London, in dem bischöflichen Garten zu Guillon, in der Villa Medici und im Palazzo Farnese zu Rom, in den Anlagen von Castello bei Florenz, in dem Garten des Gouverneurs von Malta, in dem des Herzogs von Terra Nova zu Palermo mehr oder weniger eingehend zu rühmen weiß.

Die Fülle der Eindrücke, die ihm die Besichtigung so vieler Städte gebracht hat, kann hier nur nach einigen ihrer Hauptzüge gekennzeichnet werden. Was ihre Bauweise betrifft, so erfreut er sich der zahlreichen Steinbauten von Nürnberg und läßt sich über das Baumaterial wie folgt belehren:

Ihr Stein hat die Natur, so lang' er in der erden  
Liegt, ist er gar erweicht, kan wol behauen werden,  
So aber in der Luft und Sonnen solcher bleibt,  
Wird er wie Marmelstein der sich aufs härteste streubt.

Und in ähnlicher Weise fesselt ihn die Stadtanlage des 1566 gegründeten La Valette, für das er u. a. die Gewinnung der Bausteine aus den Felsanlagen der Befestigung als bemerkenswerten Umstand hervorhebt.

Die Schönheit einzelner Orte deutet der Fürst meist nur mit einem kurzen Beiwort an, das aber stets auf richtige Beobachtung gegründet ist; wenn er dem Städtchen Gray („Gay“) die Bezeichnung „wol gelegen“ gibt, so hat er dabei die amphitheatralische Anlage des Ortes innerhalb seiner schönen Umgebung im Auge, und der „schön, lustig gelegene“ Hafen von Ancona verdient sein — auch bei Salerno wiederkehrendes — Beiwort gewiß ebenso sehr, wie Monreale das einer „absonderlichen“ Lage. Bei Troge (Troyes), dessen Beziehungen zum Protestantismus er merkwürdigerweise unerwähnt läßt, scheint er irrige Ansichten bekämpfen zu wollen, wenn er sie „mit nichten klein, besondern schön und groß“ nennt, und Zwickaus Bezeichnung als „wol gebaut“ sowie Besançons Charakteristik als „schöner ort“ ist ebenso treffend wie die der Lage von Perugia, das „fast einem Steine gleich auf einem Berge lieget“. Nicht minder glücklich aber ist die lebendige Art, in der er den Reiz des Anblickes der beiden Stadtteile von der Baseler Rheinbrücke aus und die Schönheit des Arno-Ufers in Florenz zu schildern weiß.

Überhaupt nimmt Ludwig auch in dem Innern der Stadtanlage von allerhand Bemerkenswertem mit offenem Sinne Kenntnis: er bewundert in Bologna

die stadt, die ebenmässig pranget  
Mit manchem schönen bau, der wol ist angelegt  
Und viel bequemeigkeit der wonung in sich tregt,

in Palermo den „einer landes strassen gleichen“, auch durch die Fußsteige zu beiden Seiten ihm auffallenden Straßenzug des Cassaro, hebt für das seinem gesamten Stadtbilde nach sehr gut gekennzeichnete Carcassonne die „gleichen gassen“ hervor, „die man nur mit Freuden schauet“, und macht für Nîmes die kluge Bemerkung, daß der

Umfang der Gesamtanlage zu der damaligen Besiedelung der Stadt in einem starken Mißverhältnis steht.

Planmäßigkeit der Stadtbeschreibung tritt vor allem zu Tage in der Schilderung einer Rundfahrt um Paris, die damals offenbar zu den Pflichten eines regelrechten Besuchers der Stadt gehört hat; aber auch die Ruhe des sommerlichen „ersten Stillagers zu Florenz“ kommt in einer nicht nur eingehenden, sondern auch wohl geordneten Beschreibung der dortigen Sehenswürdigkeiten zum Ausdruck, und bei Rom ist ihre Aufzählung offenbar z.T. durch das Vorgehen der Mirabilien-Literatur und ähnlich angelegter, nach sachlichen Gesichtspunkten geordneter Reiseführer bestimmt.

Eingehendere Charakteristiken der Städte gibt Ludwig nur ausnahmsweise; die treffendste von Lyon

von dieser Stadt,

Die ihren Handel starck nach dir, O! Welschland hat.  
Zur Kaufmanschaft ist sie ausbündig wol gelegen,  
Es mangelt ihr gar nichts, an allem reichen segen,  
Die flüsse geben ihr, was sie nur haben wil,  
Das Handwercksvolck ist hier zu tag und nacht nicht still:  
Im Jhare werden hier vier Jharmärckt angestellet,  
Dahin der Deutsche sich, der Schweitzer auch gesellet,  
Der Welsche komt darzu, und stelt sich fleißig ein,  
Ein jeder suchet nur am ersten hier zu sein.  
Die Berge hegen sie, die Stadt, in ihrer mitten,  
Berg, ebne, grund und thal die wissen auszuschütten  
Hier ihre fruchtbarkeit: Rom hat sie hoch geacht,  
Und die gebeud' alhier in seine form gebracht —

es braucht nicht betont zu werden, wie die letzte Zeile für den Charakter der gallisch-germanischen Provinzialstädte der Römerzeit einen eigenartig glücklichen Ausdruck zu prägen weiß. Und auch dem Ortsgenius von Florenz wird Ludwig nicht übel gerecht, wenn er sagt:

In Siebzehnhundert Jhar sie nun gestanden hat,  
Verrichtet in der welt auch manche tapfre that.  
Drey schöne künste seind von alters hier gepriesen,  
Bildhauer, Mahler-Kunst, und Bau-Kunst, die gewiesen  
Stets haben dieses orts sehr kluge köpf' und sinn'  
Und die in alle welt von hier gegangen hin.

Auffallend\* ungünstig ist sein Gesamteindruck von der ewigen Stadt: er sagt zwar:

Weitleuftig ist die Stadt, und prächtig anzuschauen,  
Wan man betrachtet einst, wie man sie können bauen,  
So groß' und schön?

doch seine Antwort auf die Frage lautet:

viel volcks, die herschaft fast der welt  
des reichthums überfluß, und das erschundne geld  
Aus fremden landen her, darüber Rom gesieget,  
Und die bemeistert hat, und wie sie noch obliegt,  
Ein ursach' alles seind, ja das man ihr geglaubt,  
Durch ihr ansehn und macht geworden ist betaubt.

Es ist seine oben erörterte Abneigung gegen die katholische Kirche, die ihn bei diesem Urteil offenbar stark mitbeeinflußt und ihm auch an einer anderen Stelle (S. 290)

die Bezeichnung Roms als die „böse Stadt“ eingegeben hat. An treffenden kurzen Kennzeichnungen anderer Städte ist kein Mangel; so wird z. B. Bremen als „an Reichtum, herligkeit und alter freyheit sat“ gerühmt, und bei einzelnen italienischen Städten gibt er ihren landesüblichen Beinamen entweder nur kurz wieder oder deutet ihn mit ein paar Worten für den deutschen Leser näher aus. Von Paris sagt er gleich bei der ersten, durch die Pest getrübtten Berührung mit der Stadt, es „sei einer Welt gleich“ — es ist die Wendung, die damals in der Literatur beinahe kanonische Geltung hatte.

Das Interesse Ludwigs für die Vergangenheit der von ihm besuchten Orte, von dem schon die oben besprochenen Charakteristiken zeugen, kommt im übrigen ziemlich ungleichmäßig zum Ausdruck; eingehend und mit eigenartigen völkerpsychologischen Betrachtungen untermischt ist die Schilderung von Siziliens wechselvoller Geschichte, deren Spuren er auch für einzelne Orte der Insel nachgeht — freilich in ungleichem Maße und mit ungleichem Erfolge; denn während er bei Termini des antiken Himera gedenkt, hat er bei Terranova über der Mühsal der Beschaffung von Verpflegung offenbar die Gedanken an die Altertümer von Gela beiseite gelassen, und bei dem sizilischen Augusta scheint ihn die Notiz von der Verpflanzung der Einwohner des 1233 zerstörten Centuripe zu einer irrigen Gleichsetzung der Lage der beiden Städte veranlaßt zu haben, für Palermos eigenartig dunkle Urgeschichte aber hat er sich ganz von den Angaben derer leiten lassen, die damals statt der Phönizier die Chaldäer als Gründer der Stadt „für Abrams zeiten noch“ zu erweisen suchten.

Geschichtliche Erinnerungen und Betrachtungen anderer Richtung nehmen in dem Gedicht einen verhältnismäßig geringen Raum ein, sie erscheinen mit einem starken Unterton deutsch-vaterländischen Bewußtseins gleich zu Anfang bei der Schilderung der Ems, die dem Fürsten die Erinnerung an Hermann den Cherusker weckt, und ein gleiches vaterländisches Empfinden kommt in dem weiteren Verlauf des Gedichts zum Ausdruck, wenn der Fürst in Neapel die Gedächtniskapelle für Konradin besichtigt oder wenn er im Dom zu Palermo die Sarkophage Friedrichs II. (nicht I., wie er irrümlich schreibt) und seines Vaters Heinrich VI. erblickt, von denen „man sich auch mancher grossen that erinnert“. Trübe Beobachtungen weckt in ihm auch der Besuch der Engelsburg, in der er der Belagerung des Papstes durch Karl von Bourbon gedenkt und sein Bedauern darüber ausspricht, daß Karl V. nicht wie die sächsischen Ottonen die Macht der Kurie „ümgeschrenckt“ hat halten können.

In Trient gedenkt er natürlich der Kirchenversammlung, deren „einseitigen schluß“ durch die „Päbstler“ anzufechten er nicht unterlassen hat, und in Basel wie in Konstanz, wo man ihm den Gefängniskäfig Hussens zeigt, beschäftigt ihn ebenso die Erinnerung an die Konzilien.

Den Ortslegenden, die ihm sowohl die lebendigen wie auch die gedruckten Fremdenführer reichlich genug aufgetischt haben werden, steht Ludwig in mehr als einem Falle mit gesundem Mißtrauen gegenüber. Zu Scalea äußert er:

Ja dis der ort sol sein, drin Judas sollen stecken,  
Als er geboren war, und noch ein kleines kind;  
Von diesem vaterland iedoch man nictes find  
In büchern, die bewehrt gehalten, was geschrieben.

Der mittelalterlichen Sage, nach der Virgil mit „sonder Geister hülf' und lauter zauberey“ die Posillipo-Grotte hergestellt habe, hält er mit trockenem Humor u. a. die Bemerkung Petrarca's entgegen, daß

man hier Steinmetzen arbeit sieht,  
Drin man die Geister nie gefunden hat bemüht,

und erklärt die Deutung des Arvernersees auf den „Höllensfluß“ für unvereinbar mit der einige Jahre zuvor von Antonio Doria vorgenommenen Tiefenmessung. Von den christlichen Überlieferungen läßt er die Pilatus-Legende von Vienne („Wien“) unangefochten, und die Pilatussage von Luzern wie die Teufelslegende von Bicêtre zu Paris gibt er ohne eigene Bemerkungen wieder; ebenso gedenkt er der Melusinenlegende von Lusignan, der Rolandsage von Blaye und der Lazaruslegende von Marseille nur im Vorübergehen.

In der Lust an Kuriositäten hält das Reisegedicht in sehr erfreulicher Weise Maß; der „tode Crocodil“ zu London, „der aus dem wasser steigt und vieh und Menschen frist“, ist ihm in erster Linie deshalb bemerkenswert, weil ihn „der Held Franciscus Drack“ mitgebracht hat; die zwei „lang' Einhörner“ in Windsor aber, zu denen er später in St. Denis ein Gegenstück „etwas klein und glatt, doch hochgepriesen“ vorfindet, halten ihn ebenso wenig länger auf wie das berühmte große Bett von „Wahre“, und bei dem Rock des Rabelais zu Montpellier verweilt er auch nur deshalb, weil

Der wird zur ehre nun den lehrern angelegt  
Von dieser freyen kunst, ein ieder Doctor tregt  
Denselben, wan er jetzt den stand hat angenommen:  
So kan ein schlechtes kleid zu grossen ehren kommen.

Etwas anderes ist es natürlich, wenn ihm zu Narbonne ein lebendiges Mohren-Paar vor die Augen kommt

In einer größ' und läng' uns wars ein seltzam ding,  
Dan sie an schenckeln sonst und munde nicht gering  
Gantz ungeschaffen seind: doch der Natur behagen  
Pilegt eben nicht alzeit nach satzungs recht zu schlagen —

Gegenüber dem Völkergewimmel von Neapel und Malta hat der an solche Erscheinungen nun schon mehr Gewöhnte zu derartigen Äußerungen kaum mehr Anlaß genommen.

Den 12 Zeilen, die Ludwig auf Bärenhatzen, „Ochsen streit“ und Hahnenkämpfe verwendet, stehen leider nur knapp 4 gegenüber, die Shakespeare und seinen Genossen gewidmet sind:

Hier besieht man vier spielhäuser,  
Darinnen man fürstelt die Fürsten, Könge, Keyser  
In rechter lebens größ', in schöner Kleider pracht,  
Es wird der thaten auch, wie sie geschehn, gedacht.

Aber wie hier in den letzten Worten der Charakter der „Historien“ treffend umschrieben ist, so ist bei der Schilderung des Theaters zu Florenz u. a. die Bühnenausstattung ebenso kurz wie richtig bezeichnet:

Der Schauplatz oftermals wird gänzlich ümgekehret,  
Mit wasser, bald mit Wald, und Häusern dan vermehret,  
So nach durchsichtig' art das auge füllet wol,  
Wie solches nach der kunst gefertigt werden sol.



Zum Gegner des Theaters aber wird der Fürst in Paris, wo ihm das Hotel de Bourgogne zu folgenden Versen Anlaß gibt:

Viel gutes, böses mehr, wird doch darbey gefasset,  
Wol dem, der solchen ort in seiner jugend hasset,  
Liebshändel, bubenstück' ein Mensch gar leicht begreift,  
Weil die natur verkehrt nur nach dem bösen leufft.

Eigenartig stellt sich uns das Interesse des jungen Fürsten für die Werke der Kunst der Vergangenheit und der Gegenwart in seinen Äußerungen dar; ein liebevolles Verweilen bei Einzelheiten ist selten, und es ist z. B. mehr als bescheiden, wenn er von der „Tribuna“ von Florenz uns berichtet:

Fort die kunstammer wird gar reichlich fürgestellt  
Von besten künstlern auch die man find in der Welt:  
Der Oberbau gantz ist mit meistern wol besetzt,  
Ihr fleiß und arbeit wird ein hoher schatz geschetzt,

oder wenn er der „Tapeten überfluß“ und „Gemähd' aus schöner nacht“ (?) zu Hamptoncourt, „viel künstlichs schönes Dings“ im großherzoglichen Kasino zu Florenz sowie die Antiken in den italienischen Palästen und Villen mit gleich kurzer Erwähnung abtut. Auch tiefsinnige Kunsturteile wird man in dem Reisegedicht wohl nirgends finden; so zunächst bei den Werken der Bildhauerkunst:

Groshertzogs Cosmi bild in Kupfer schön gegossen  
Aufs Hertzogs Platze steht: Er sitzt auf einem großen  
Napolitanschen Roß: Es auf zwey beinen fußt,  
An dessen kunst man sieht in warheit seine lust —

oder über das die Züge der Welserin tragende silberne Marienbild in Innsbruck:

Der Meister in der kunst hat niemand wollen weichen.

Meistens wird auch auf solche kurzen Werturteile verzichtet und nur die Beschreibung gegeben, wie z. B. bei dem alten Jeanne d'Arc-Denkmal zu Orléans:

Auf einer brücke, die von viereckten stücken  
Sich hier dem flusse giebt zu einem starcken rücken  
Sieht man in Kupfer stehn das mädlein dieser Stadt,  
Die voller tapferkeit den namen von ihr hat.  
Da man auch König Karl'n sieht auf den knien liegen,  
Und sich zur danckbarkeit herunter für sie biegen,  
Weil sie hat diese Stadt erlobt aus Feindes macht  
Und dich, o! Engelland, von hinnen weggebracht.

Oder bei dem schönen, „aus Kupfer ertzt gegossenen“ Brunnen von Augsburg, wo der Genuß der „frischen wasser ström“ dem künstlerischen Eindruck so ziemlich die Wagschale hält, sowie den sonst noch von ihm betrachteten Kunstwerken, dem Erasmus-Standbild zu Rotterdam, dem Juan d'Austria-Denkmal von Messina und dem Totentanz am Predigerkloster zu Basel und einigen wenigen anderen.

Ganz ähnlich liegt die Sache bei den meisten Werken der Malerei; im allgemeinen sind es Zufallseindrücke, die in dieser Hinsicht von dem Fürsten festgehalten werden; so heißt es bei Urbino:

man führt uns überall  
Auch in der Stadt herüm in kirchen, drin gemahlet  
Sehr schöne taffeln seind, die mancher gerne zahlet'  
Hett' er zu kauffe sie, Raphael von Urbin  
Gemahlt sie meistlich hett', und sein kunstreicher sinn  
Darin wird ausgedrückt.

Etwas eingehender nimmt Ludwig gelegentlich zu den Werken der Baukunst nach der künstlerischen Seite hin Stellung. An der Paulskirche zu London ist es zwar die schöne Aussicht, die ihn nach der Ersteigung der 800 Stufen ganz in Anspruch nimmt, auch der Schönheit von Fontainebleau gedenkt er nur in ziemlich allgemeinen Worten, und auch am Schlosse von Chambord beschränkt er sich darauf, die Kuriosität der vielbesprochenen Doppeltreppe zu bewundern. Ebenso klingt mager genug das Lob Meister Erwins von Steinbach in den kurzen Worten:

Das Münster samt dem thurn hat fast nicht seines gleichen,  
Die schön' und höhe wird ein ander nicht erreichen

wozu dann später das Gegenstück bei dem Aufenthalt in Freiburg gegeben wird:

Hat einen schönen thurn, an kunst er wird ermessen  
Fast dem Strasburger gleich, doch nicht so groß und hoch.

Und wenn er zu Paris auch bemerkt:

Die Kirche Nostre Dam' ist nicht zu übergehen  
Mit ihrem grossen bau, darinnen seind zu sehen  
Ein hundert zwanzig noch an seulen, so die macht  
Des baues stützen, doch mit guter zier und pracht

sowie:

Der Kirchen hoch gewelb' ist würdig auch zusehen,  
Man sieht es wie ein schiff gantz ümgekipet stehen,  
Die bogen seind gefast in gleicher weit und breit',  
Der bau hat hingerafft viel kosten, auch viel zeit

so hat er doch noch mehr Verse übrig für eine Kuriosität des Kircheninnern, die ihn unter dem Gesichtspunkt der Glaubenskämpfe interessiert.

Nicht unbedeutend ist der Eindruck, den Ludwig von St. Peter in Rom, seiner Kuppel und seinem Reichtum an Kapellen empfängt, weit mehr noch aber und von allen Bauwerken am meisten hat ihn der Florentiner Dom mit Brunelleschis Kuppel gefesselt; er gesteht der bekannten Geschichte ihrer Entstehung einem breiten Raum in seinem Gedichte zu und findet so Gelegenheit, eine artige Probe lebendiger Erzählungskunst zu geben, der man als ein — sehr viel kürzeres — Beispiel seines Talentes als Schilderer wohl folgende Verse über das Kircheninnere des Domes von Monreale zur Seite stellen kann:

In der haupt Kirche wird gesehn fast nichts vom Mahler,  
Dan ihr gewölb' im Chor ist künstlich eingelegt  
Mit kleinem bunten stein, das lob auch mit sich tregt,  
Das in der arbeit ihm nicht leichtlich zu vergleichen  
Ein andre, dan in kunst die keiner ie wil weichen,  
Die bilder als gemahlt drin werden fürgestelt  
Und die Moseisch' art sich lange zeit schön helt.

Von den Nutzbauten wecken besonders die steinernen Brücken sein Interesse, deren Einrahmung durch Häuser man in Paris und Florenz bewundert, daneben die auch mit Skulpturen verzierten Springbrunnen Italiens, zu denen er für Palermo die Bemerkung macht:

Dieselben seind gesetzt von schönen Marmelstein,  
Der ist schneewis, klar, hell, und helt sich selbst rein.

Bemerkenswert als Kunsturteil ist schließlich u. a. seine treffende Äußerung über den Palazzo Farnese zu Rom.

Der Pallast an sich selbst liegt frey an seiner ecken,  
Man kann ihn gantz umgehn, worin auch pflegt zustecken  
Ein stück der rechten kunst im bauen wolbedacht,  
Das kein anstossend Haus ihm' unbequemheit macht,

und das, was er im Zusammenhang mit dem architektonischen Wettstreit der Medici, Strozzi und Pitti in Florenz vorbringt, zeugt mindestens von dem lebhaften Eindruck, den der Fürst von den Renaissance-Palästen der Arno-Stadt empfangen hat.

Von der zunehmenden Freude jener Zeit an den Denkmälern des Altertums<sup>1</sup> legt mehr als eine Stelle des Reise-Gedichts Zeugnis ab; die Wendungen, mit denen sie geschildert werden, sind z. T. von einer liebenswürdigen Unbeholfenheit, die aber die Ursprünglichkeit des eigenen Anschauens um so deutlicher erkennen läßt. So heißt es bei der Schilderung von Poitiers:

Vorm thore wird geschauet  
Ein viergeeckter Stein, der seine last vertrauet  
Fünf andren Steinen —

Die Randnotiz belehrt uns, daß es sich um die Pierre levée handelt. Die antiken Theater und Amphitheater unterscheidet er als „Schauplätze halb und gantz“ und führt diese Bezeichnungen aus Anlaß des Besuches von Puzzuoli näher aus, wie er denn überhaupt für die ziemlich große Anzahl der von ihm gesehenen antiken Bauten dieser Art immer neue Formen der Beschreibung anstrebt, nachdem er mit leidlichem Erfolg an dem Amphitheater von Douet den ersten Versuch in dieser Hinsicht gemacht hat. Ebenso anschaulich und mit Eingehen auf die Solidität der antiken Bautechnik wird u. a. der „alte kunstreiche Port“ zu Puzzuoli von ihm geschildert, und vortrefflich heißt es von dem Pantheon zu Rom:

Die Runde Marjen Kirch' erbauet ist gewesen  
Im finstern Heidenthum den Göttern, wie gelesen  
In alten Büchern wird, sie oben hat ein loch,  
Da felt das liecht hinein, ist weit und zimlich hoch  
Nauf in die luft gebaut, hat keine Seul und stütze:  
Die solten drunter auch dar werden gar nichts nütze:  
Der oben runde bau die kirche höchlich ziert,  
Und kein unförmlichkeit an ihme wird gespürt.  
Gleich im eingange stehn gar schön' und ehre (?) Seulen,  
Dran statlich' arbeit ist, man hat sie müssen feilen  
Zu schärfen ihren glantz, hier sich viel baukunst find,  
Wie das gewölbe sich recht in ein ander bind.

<sup>1</sup> Herzog Ludwig scheint selbst keine Antiken gesammelt zu haben, während das durch Schickhardt von Herzog Friedrich von Württemberg ausdrücklich bezeugt ist; die Wörlitzer Antikensammlung geht auf die Ankäufe des Herzogs Leopold Friedrich Franz von Dessau (1740—1817) zurück (B. Stark, Archäologie der Kunst, S. 206 f).

Auch bei der Piscina mirabilis von Puzzuoli hat Ludwig den Versuch einer etwas genaueren Schilderung unternommen und gar nicht übel durchgeführt, und ebenso gut ist ihm die Beschreibung der Römerbrücke bei Nîmes gelungen, deren Gegenstück er später auch an dem Ponte delle Torri zu Spoleto bewundert hat:

Nun Gardon heißt der Fluß, darüber sie geleet  
Und drey Schwibbogen hat: die erste brücke treget  
Wol karren, Roß und voh, die andr' ist dan zuzuß  
Erbaut, wan je die not ein solchs erheischen muß,  
Und auf der höchsten ward das wasser fort geleitet  
Von einem hohen berg' am andern wolbereit  
Mit einem festen kitt, das nictes nictes durch drang.  
Die breite dieses thals befind sich zimlich lang'.

Antiker Skulpturen im einzelnen gedenkt Fürst Ludwig in seinem Gedicht nur ausnahmsweise; am meisten fesseln ihn die „zwey kröpel bilder“ des Pasquino und des Marforio zu Rom, aber in diesem Falle ist es in erster Linie die bekannte Verwendung der beiden Statuen für politische Demonstrationen, die darzulegen ihm am Herzen liegt; auch von den Skulpturensammlungen Italiens ist leider bei Ludwig meist nur sehr kurz die Rede; vom Antikensaale des Palazzo Vecchio zu Florenz sagt er z. B. nur, daß in ihm

aufgericht stehn Marmel bilder viel,  
Die jeden man lest sehn, wer sie nur sehen wil.

Von der Wissenschaft zu reden, hat Fürst Ludwig vor allem an den Stellen seines Gedichtes Anlaß, die über seinen Besuch an berühmten Stätten gelehrter Forschung und Lehre berichten. So erzählt er von „Fronicker“ (Franeker):

Es ist ein' hohe Schul' in solche Stadt geleet,  
Die viel gelehrter leut' in dieser Sprache heget,  
In welcher Gottes schrift, ursprünglich spricht und lehrt:  
Wohl dem, den Gottes Geist hiedurch zum glauben kehrt.

Und wenn er zu unserem Befremden trotz seines Eingehens auf die Belagerung von 1574 nichts über die Entstehung der Leidener Hochschule sagt, so wird er um so ausführlicher in der Schilderung der Universität von „Ochsenfurt“ und der von „Cambritz“, in welcher letzterer er bei Herrn Wimes zu Gaste ist,

Der sonders wol daselbst die schulen zucht verfaßte,  
Weil sie von seinem haus' aldar ward eingeführt,

und macht auch über das Treiben der studierenden „Nationen“ in Orléans und an der Sorbonne sowie über die Geschichte und Verfassung der letzteren allerhand treffende Bemerkungen. Die erst durch die Revocation des Edikts von Nantes zerstörte protestantische Universität von Saumur findet natürlich seine besondere Anerkennung, doch gedenkt er, außer der von Angers, auch der hohen Schule von Avignon, die

ward bestellt durch große leut'.  
Als sich der hof verkehrt, war auch ihr fall bereit.

Klagen über das Treiben der Studenten, wie sie sich auch in anderen Reisewerken der Zeit finden, enthält die Erzählung des Aufenthalts zu Poitiers und Toulouse:

Die man Studenten heißt verwehen sich hier sehr.  
Sie gehen ohne scheu des nachtes auf den gassen  
Und pflegen mit gewalt und waffen anzufassen  
Den, so sich foppen leßt, da geht der Mantel drauf  
Der hut und was man hat bey sich, das bleibt im lauff'.

Für Montpellier ist bemerkenswert, daß er die Blüte des dortigen medizinischen Studiums „fürnemlich“ damit begründet, daß

gar nah' an einem ort dabey  
Viel guter kräuter stehn, sie werden wild gefunden,  
Die man frisch aufgelegt gebrauchet zu den wunden  
Und andrer krankheit mehr.

Unter den italienischen Universitäten hat die von Perugia dem Fürsten offenbar am meisten zugesagt; er findet Worte der Anerkennung für ihren Förderer Papst Sixtus, hebt hervor, daß „die Deutschen auch alhier für sich zusammenhalten“, und deutet die wirtschaftlichen Verhältnisse an, unter denen die dortigen Studenten leben; außer ihr erwähnt er auffallend flüchtig die Universität Bologna und ferner die Rechtsschule von Catania, sowie die Hochschule von Salerno, von der es heißt:

Wir furen hin zu schif, nit gar viel volcks drin funden,  
Wie der Studenten auch nur zwene, die da stunden,  
In einem hause, drin man sonst zu lesen pflegt,  
Die Stadt von freyer kunst berühmt den namen tregt.

Eine interessante Notiz zur Geschichte der Wissenschaften mag bei dieser Gelegenheit nebenher berührt sein: Der Fürst hat sich in Tropeia offenbar von der Kunst des Bologneser Rhinoplasten Tagliacozzi erzählen lassen; er nimmt die Stadt als seinen Geburtsort an, womit er mindestens für die Herkunft der chirurgischen Kunst des Verfassers der *Epistolae de naribus reficiendis* im Rechte ist.

Was die deutschen Universitäten betrifft, so sagt er von Freiburg:

Ein' hohe Schul' alhier wird steif erhalten noch,  
Die sehr berühmet ist von Lehrern beyder Rechten,  
Die unrecht wissen wol in schriften zu befechten;

in der Schweiz hat er die „hohen Schulen“ von Basel und Lausanne beachtet, rühmt die Schulanstalten Zürichs und gedenkt kurz auch des im Jahre 1580 von Canisius gegründeten Jesuitenkollegs von Freiburg im „Nuchtland“ sowie des „Kollegiums der Jesuiten“ zu Luzern, zu welchem letzterem er ein deutsches Gegenstück auf seiner ersten Reise bereits in Würzburg kennen gelernt und erwähnt hat. —

Wir wollen mit einer kurzen Betrachtung des literarischen Wertes der Reisedichtung Ludwigs schließen. Höhere dichterische Qualitäten wird auch der entgegenkommendste Leser dem Werke des Fürsten Ludwig schwerlich nachrühmen können, und die von literarischer Kultur durchtränkte Art, in der Horaz sein *Iter Brundisinum* geschrieben hat, läßt nur deshalb zum Vergleiche ein, weil sie uns — abgesehen von dem Unterschied der persönlichen Begabung — die Notlage eines mit der dichterischen Sprache ringenden

Zeitalters an dem Werke des 17. Jahrhunderts besonders deutlich erkennen läßt. Aber wir dürfen es dem anhaltischen Fürsten wohl zur Ehre anrechnen, daß er, der als Leiter der fruchtbringenden Gesellschaft sonst dem Schwulst der barocken Redeweise seiner Zeit so reichlich Opfer gebracht hat, in diesem seinem dichterischen Tagebuche einmal ganz und gar auf dem Boden schlicht natürlichen Ausdrucks stehen geblieben ist. Das Streben nach Vollständigkeit der Darstellung ist für eine Reisebeschreibung in allen Fällen abträglich, und die dichterische Reisebeschreibung muß natürlich erst recht darunter leiden, wenn ihr Verfasser die Gewissenhaftigkeit des Chronisten zur obersten Richtschnur seines Vorgehens macht. Ludwig von Anhalt hat wohl so ziemlich alle Übernachtungsorte seiner weiten Fahrten durch Deutschland, England, Frankreich, die Schweiz und Italien sorgfältig verzeichnet und sich damit in darstellerischer Richtung etwas reichlich Schweres zugemutet. Wir dürfen ihm aber nachrühmen, daß er die Schwierigkeit wacker überwunden und auch in diesen Itinerar-Partien seines Werkes mehr Abwechslung zustande gebracht hat, als man erwarten sollte; und diese Abwechslung in der Bezeichnung des Sachlichen hat ohne Zweifel mehr Wert als die hin und wieder — zum Glück nur selten! — eingestreuten Versuche poetischer Wendungen in hohem Stil, wie z. B. wenn nach dem Nachtlager im Krüge zu Hochwirschleben „des Morgens rothe wange“ die Schläfer aufweckt oder wenn die Zeit der Ankunft in Amboise auf die Stunde verlegt wird, „wie sich die Sonne neigen Wolt' in ihr kammer bett“, „Brunons grosse Stadt“ an die Stelle des einfachen Ortsnamens tritt und ebendort „der Mauren macht“ als homerische Wendung sich einstellt oder endlich der Gedanke an Diana und ihre Nymphen im Parke von „Munschitz“ als dichterische Zutat erscheint.

Bei der Kürze, die im allgemeinen des Fürsten Streben ist, erscheinen die Eindrücke und Notizen nicht selten in einem etwas wunderlich abwechslungsreichen und Übergangslosen Nebeneinander: so heißt es bei „Montbelgard“:

Ein festes schloß ist hier, so auf dem berge lieget,  
Da wiederum die Stadt im grunde sich wolffüget,  
Der Thiere garten hegt aldar der Dähnen wild,  
Die Reformirte Kirch' hat hier auch ihren schild  
Und guten schutz, den sie für langer Zeit genossen,  
Sie ist daraus auch nicht zu setzen noch zustossen.  
Pistolen werden hier sehr rein und gut gemacht.  
Von denen wir auch was für uns zu weg gebracht.

Dankbarer als die mißliche Aufgabe, in ein Stationenverzeichnis Leben und Abwechslung hineinzubringen oder eine flüchtige Aufzählung von Ortseindrücken zu geben, war natürlich außer der uns schon genugsam bekannten Schilderung eingehend besichtigter und an Sehenswürdigkeiten mehr oder weniger reicher Örtlichkeiten die Erzählung einzelner Reiseerlebnisse.

Seine kleinen Reiseerlebnisse wie z. B. eine zu Hersfeld überstandene Feuersbrunst, eine Steinwurfschlacht zwischen Fischern und Badenden bei St. Denis, die versehentliche Beschießung durch die Soldaten des Schloßes Bruca an der Ostküste Siziliens und dergleichen mehr erzählt der Fürst mit ruhigem Behagen, und mit sichtlicher Freude an einer guten Erinnerung ist auch der Bericht über die Ehrlichkeit des braven Wirts-

burschen ausgemalt, der dem Fürsten auf der Reise zwischen Bologna und Florenz den verlorenen Geldbeutel wiederzustellt, ebenso wie die Schilderung des Schabernacks, den sie auf Malta bei einem als „Königreich“ bezeichneten Feste „einem Schneider, der von Strasburg“, spielten. Anmutige Anschaulichkeit aber belebt die an netten Einzelzügen reichen Schilderungen der Fahrten in den Gewässern von Unteritalien, Sizilien und Malta und besonders die mit schlichter Lebhaftigkeit verfaßte Schilderung des Sturmes auf der Rückreise von Malta.

In dem Bericht über die Überfahrt von Dover nach Dieppe ferner ist der Moment der Spannung mit dem der ruhigen Schilderung nicht ungeschickt verbunden, und Szenen wie die Festnahme spanischen Schiffsvolkes in Marseille oder die durch die Landung niederdeutscher Seeleute veranlaßte Aufregung in Palermo verraten eine Kunst des Erzählens, als deren — freilich außerhalb des Selbsterlebten liegenden — Höhepunkt man wohl den oben bereits erwähnten Bericht über die Entstehung der Florentiner Domkuppel bezeichnen darf, während der Bericht über den Besuch im französischen Lager nach der Eroberung von Amiens wohl als eine schätzbare Probe klarer und lebendiger Darstellung geschichtlicher Vorgänge gerühmt werden kann.

Mit der allgemeinen Sachlichkeit des Reiseberichtes geht neben dieser Freude an der Schilderung des Selbsterlebten oder mit ihm in Verbindung Stehenden hin und wieder auch ein fröhlicher Humor behaglich Hand in Hand; er tritt am köstlichsten zu Tage in der Schilderung des neapolitanischen Fremdenführers Dante, der mit seinen den deutschen Besuchern abgelauschten Brocken Deutsch ein so lebenswahres Gegenstück zu Erscheinungen darstellt, an denen wir uns auch heute noch in Italien ergötzen, aber er äußert sich mit liebenswürdiger Unaufdringlichkeit auch an Stellen wie der, die die parallele Sehnsucht der jungen Braut zu Blois nach ihrem Bräutigam und der Reisenden nach dem mit diesem identischen Geldüberbringer schildert, oder in Wendungen wie der, daß einmal der Fluß für den Fürsten und seine Begleiter „die Füße macht“.

Fürst Ludwig ist kein sentimentaler Reisender, aber an gelegentlichen Betrachtungen moralischer und ähnlicher Art fehlt es in seinem Gedichte doch nicht ganz. Soweit sie den Glaubenskämpfen der eigenen Zeit gelten, haben wir sie oben bereits z. T. kennen gelernt; eine weitere Reihe von ihnen findet sich an den Stellen des Gedichtes, die der Schilderung der antiken Ruinen und Gräberstätten des Südens gelten; als Probe mag der Abschluß der Beschreibung von Bajae genügen, wo es heißt:

Es mag für alters wol die Stadt sein groß gewesen  
Dan von der Römer pracht wird hier und dar gelesen:  
Nun all' ihr hoffart ist und wollust gantz dahin,  
Ob mühe schon gehabt dabey der Menschen Sinn.

Aber sententiöse Bemerkungen aller Art sind über das ganze Gedicht hin in reichem Maße verstreut, und vielen von ihnen läßt sich neben der Verständigkeit des Inhalts auch eine wohlgelungene epigrammatische Fassung nachrühmen.

Leere Wendungen als Versfüllsel finden sich äußerst selten, muten aber sonderbar an, wenn sie in einer Form auftreten wie der folgenden:

Zu Carpen drauf ward ruh' im mittag gehalten,  
Und ferner über uns ließ GOTT die Gnade walten.

Sonst dürfte es nicht viele Dichtungen jener Zeit geben, in denen das Verhältnis zwischen dem Quantum der Worte und dem des Sachgehaltes und der Gedanken ein so gesundes ist wie in dem Reisegedicht des Fürsten Ludwig.

Wie wir zu Anfang erfuhren, hat Beckmann dies Reisegedicht auch deshalb zum Druck gebracht, weil er des Fürsten Bemühungen um die deutsche Sprache auch an diesem Werke nachweisen zu können glaubte; es fehlt uns hier der Raum, um darzulegen, inwiefern ein solcher Nachweis sich im einzelnen mit Aussicht auf Erfolg erbringen läßt; es muß die allgemeine Bemerkung genügen, daß es ein in erstaunlich weitem Maße von fremden Bestandteilen frei gehaltener Wortschatz ist, mit dem Ludwig dem mannigfachen Inhalt seines Buches gerecht zu werden versteht, und daß in dem Ringen zwischen diesem Inhalt und der seiner Absicht entsprechenden Formgebung der Dichter-Chronist im großen und ganzen durchaus Sieger bleibt. Und so mag denn seine liebenswürdige Dichtung sowohl als kulturgeschichtliches Quellenwerk wie auch als anspruchslos-gefällige dichterische Leistung und als ein beachtenswertes Stück zielbewußter Weiterentwicklung des deutschen Schrifttums nach der sprachlichen Seite hin besserer Beachtung hier zum Schlusse nochmals empfohlen sein.

---